**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 37 (1947)

**Heft:** 44

**Artikel:** Hie Stadt, hie Land!

Autor: Jäggi, O.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-650044

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Hie Stadt, hie Land!

Von O. Jäggi, Moosseedorf

Man hört diesen alten Kampfruf selten mehr. Wir haben uns längst damit abge-funden, dass die Städte nicht zu bodigen sind und stets grösser und mächtiger werden. Sie recken ihre Fangarme erbarmungslos weiter und weiter, erdrücken das eingefangene Opfer und verleiben es ihrem unförmigen Körper ein. In diesem Polypendasein gefällt sich seit geraumer Zeit auch Bern. Der Kampf ums Dasein bewog es, aus seiner früheren Bescheidenheit und Genügsamkeit herauszutreten, und seine Fresslust macht beängstigende Fort-schritte. Die Opfer sind die umliegenden Gemeinden, die sich teils willig der Umarmung des Mächtigen fügen, teils mit allen dem Kleinen gegebenen Waffen sich zur Wehr setzen. Da diese Waffen meist menschlicher Spekulation und Konspiration entstammen, vermögen sie auf die Dauer den gierigen Bedränger nicht abzuwehren. Wenn nicht die Natur ein Einsehen hat und ihr Veto einlegt, so ist der Kampf zugunsten des Untiers entschieden.

Es soll uns heute die SZB mitten auf den Kampfplatz eines solchen Ringens führen. Wir verlassen Bern in nördlicher Richtung, darauf bedacht, als neutrale Kampfrichter Offensive und Defensive an der Expansionsgrenze zu beurteilen. Die Fahrt führt uns der Engehalde entlang gegen Worblaufen, und wir eindeutig fest, dass mit den neuen Siedlungen an der Engehalde, dem Wylerfeld, beim Tiefenauspital, die Stadt endgültig ihre Pranken auf die ganze Engehalbinsel legte.

Eine erste, zu schwach bestückte Abwehr-linie bildet die Aare bei Worblaufen. Städtische Vorhuten bezwangen sie mittelst der Tiefenaubrücke, umgingen den Engpass via Worblental und stürmten ausschwärmend gegen Zollikofen. Wer von der Tiefenaubrücke aus seine Augen willig und wohlig den Windungen der Aare, entlang der waldbestandenen, grünbehangenen Talseiten voller lauschiger Uferplätzchen schweifen lässt, wähnt sich der Stadt entron-nen, bis ihn das Dröhnen eines Hammer-werkes, das metallische Kreischen aus Grossgaragen, das geschäftige Brummen von Zie-geleiautos und die städtischen Serienhäuser daran erinnern, dass er vor sterbenden Idyldaran erinnern, dass er vor stertedach i da-len steht. Auf der Weiterfahrt nach Zollikofen begegnen wir den «Igelstellungen» städtischer Kultur. Gewiss, es sind vorbildliche Siedelungen an den südlichen sonnigen Halden: der Steinibach, das Bellevue- und Lüfternquartier, der Walacker usw. Wir beneiden den Städter gegen diese Bezeichnung wird er protestieren, aber wir können ihn unmöglich zum Landvolk zählen, höchstens den Kompromiss «Vorörtler» gelten lassen — der sich solches Wohnen leisten kann. Zollikofen gibt unumwunden zu, Vorort Berns zu sein, und ich gaube kaum, dass ländliche Partisanen die vorgezeichnete Entwicklung der Ortschaft bis zur schliesslichen Eingemeindung mit Bern werden verhindern können.

Der «vorörtliche Eindruck» verlässt uns nicht bis zur Station Zollikofen SBB. Hier befinden wir uns nun an vorderster Front und sehen und einem zweiten, ausserordentlich wirksamen Bollwerk des Landes kontra Stadt gegenüber: dem weitausholenden, Front und Flanken deckenden Buchsee - Grauholzwald. Solche Waldungen bedeuteten in früheren Zeiten eine ebenso unüberwindliche Schranke wie es hohe Bergketten waren, was sich an vielen Beispielen nachweisen lässt, wovon das bekannteste Ob- und Nidwalden sein dürfte. Der weglose, undurchforstete, mit mancherlei Gefahren bespickte Wald wurde äusserst unund nur in Notfällen von vertrauten, furchtlosen Leuten durchquert. Ganz besondere Schwierigkeiten boten in Ebenen gelegene Wälder ohne markante Bodenformationen, wo ein Verirren als gefährlichste Tücke auerte. (Ab und zu stosse ich im eben gelegenen Buchsee-Grauholzwald auf Spazierdie sich verängstigt nach einem Ausweg erkundigen.) Es ist daher begreiflich, dass solche Waldungen zu einer ausgesprochenen

Kulturgrenze werden konnten, was auch in unserem Falle zutrifft. Lange Zeit war die den Siedelungen weit abgelegene, dem «Berg» ent-lang führende Grauholzstrasse die einzige beschwerliche und unsichere Verbindung zwi-schen Ob- und Nid-dem-Wald. Kein Wunder, dass von nachbarlichen Beziehungen - bis auf den heutigen Tag — zwischen der Bevölkerung südlich und nördlich des Waldes nicht gross die Rede sein kann. Man kennt einander zu wenig und fühlt den «andern Schlag». (Zu Zeiten, als der Fussball noch nicht alles Sinnen und Trachten der männlichen Jugend mit Beschlag belegte, durchpirschten die Nid dem Wald mit Kanonen, Steeken und Pfeilbogen bewehrt den Forst, ihren Erbfeind, den Zolliköfle-Stadtschminggel aufzustöbern, wobei man sich mit wechselndem Erfolg glänzende Schlachten lieferte.) Ob dem Wald hat seine Bezie-hungen und Bindungen aufwärts mit Bern, Nid dem Wald abwärts mit dem Oberaargau. Die Scheidung fand auch ihren Niederschlag in abweichenden Sitten und Bräuchen, ja selbst

in der Sprache. Wenn in Zollikofen von Jahr, Haar, wahr, gah die Rede ist, so spricht man Nid dem Wald von Johr, Hoor, wohr, goh usw. Eine Scherzfrage unserer Kinder lautet: Weisch du, wie wyt es Schof geit? — Nume bis uf Zollikofe, dert isch's es Schaf.

Politisch kommt das Gesagte darin zum Ausdruck, dass der Wald die Grenze zwischen den Amtsbezirken Bern und Fraubrunnen bildet, und es scheint uns bedeutsam, dass 1798 die Berner ihre Stadt auf dieser Linie, im Grauholz, zu verteidigen suchten. Damals wurde die Grauholzlinie von aussen durchstossen — heute kommt der Druck von innen und die Frage ist, ob und wie lange der Wald zu widerstehen vermag. Bahn und Strasse haben bereits gefährliche Breschen in die Linie geschlagen, erweitert durch die jüngst anbefohlenen Rodungen. Unterhalb der Station Zollikofen haben Fabrikgebäude und ein städtisches Lagerhausviertel sich bedrohlich weit in den Wald vorgeschoben. Aber noch hält die jahrhunderte alte Schranke stand, und nie-mand wird es den «Nidwaldnern» verargen, wenn sie ihr ein noch langes Fortbestehen wünschen, so gerne sie auch den Städter bei sich zu Gast sehen. Auch dieser wird es begrüssen, ohne allzu langes und beschwerliches Reisen, irgendwo «aufs Land» gehen zu können.

# Der grosse Moossee

Von O. Jäggi, Moosseedorf

«Fröscheglungge» titulieren ihn zwar respektlos viele verwöhnte Besucher. Das schert uns Eingeborene nicht, für uns ist es der Moossee, ganz einfach deshalb, weil es zwei Moosseen gibt, einen ganz kleinen und eben - den grossen. Mehr als die spöttische Vernütigung missfällt jedoch der viel-gebrauchte Name «Moosseedorfsee». Ein Moos, darin ein See = Moossee, an dessen Ufern ein Dorf = Moosseedorf, soweit wäre alles in Ordnung. Was darüber ist, ist vom Uebel und ausserdem gefährlich: denn ein unbekanntes Witzblatt wusste von einem armen Manne zu berichten, der den See wieder nach dem Dorfe Moosseedorfsee, das Dorf wieder nach dem See Moosseedorfsee nannte und so weiter, bis er total verhürschet in eine Heilanstalt eingeliefert werden musste. Tatsache ist aber folgende, dem Schreiber selbst passierte Begebenheit. Er wollte aus seinen Ferien im Tessin heimtelephonieren — das Telephon war damals noch micht automatisiert — und verlangte bei Telephonistin «Moosseedorf», was der deutschen Sprache nicht ganz mächtig, nicht verstehen wollte. Man zog die Buchstabiertabelle zu Rate: M come Maria, O come Olga — nun musste der Telephonistin beigebracht werden, dass dieses O zu verdoppeln sei, was schliesslich gelang — weiter: S come Susanna das S musste auch verdoppelt werden, was fast gar nicht gelingen wollte - und das E Ernesto auch noch zu verdoppeln, das misslang völlig. Das Fräulein hängte ab mit der spitzen Bemerkung, ihre Zeit sei ihr für Narrenpossen zu kostbar.

Spötter werden sofort zum Schweigen, sogar zum Staunen gebracht, wenn ihnen bewiesen wird, dass auf dem Moossee immerhin die ganze schweizerische Armee bis zum hintersten HD Platz fände; denn der See misst 31 Hektaren, das sind 310 000 Quadratmeter à 4 Mann = 1 240 000 Mann — und so etwas soll sich nicht gross nennen? Der Volksmund weiss noch von andern grusligen Sachen zu berichten: so ist der See z. B. bodenlos, weist heisse Quellen auf, hat unterirdische Abflüsse, schenfressende Hechte usw. Die Aufklärung hat allerdings schon arg mit dieser Romantik aufgeräumt, und jedes Schulkind weiss heute, dass die grösste Tiefe 21 Meter beträgt, und jeder Fischer kann bestätigen, dass die «menschenfressenden Hechte vor dem kleinsten Kö-derfischlein Reissaus nehmen. Trotzdem hat

der See einen geheimen Zauber bewahrt und seine Anziehungskraft in keiner Weise eingebüsst. Du siehst an seinen Ufern den Botaniker und Zoologen die Angaben der Dissertation «Flora und Fauna des Moossees» überprüfen und nach der seltenen Fieberkleestaude fahuden, oder mit dem Feldstecher die Lebens-gewohnheiten der Stockenten, Blässhühner, Haubentaucher und Reiher, der Schilfrohrsänger, Rohrdommeln und Rohrammern, der hoch über dem See gleitenden und kreisenden Bussarde, Falken und Fischadler erforschen. Vor einem «uralten Weidenbaum, verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl», siehst du den Maler seine Staffelei aufpflanzen und das Urbild von Avenarius' «Seelchenbaum» auf die Leinwand bannen. Nebenan sitzt «kühl bis ans Herz hinan» Gæthes Fischer, ganz hingegeben den Fischen und Nixen des Wassers, blind für all die (Back-)Fische und Stadtnixen, die an Sonntagen betörend in allen Farben schimmernd den See umflattern.

Im dichten Schilf holen sich Buben literweise Schuhwasser auf der Jagd nach Seezapfen (Rohrkolben), die gedörrt und mit Petrol getränkt, die schönsten Augustfackeln abgeben. einer Birke sitzt verträumt, mit gezücktem Eversharp über der Landschaft schwebende Inspirationen aufspiessend, ein Jünger J. A. Hennes, des Dichters von «Luegit vo Bärg und Tal», der droben auf Hofwil wirkte und dessen bekanntes Lied dem Moossee zur sterblichkeit verhalf. Eben hat das Aufkreischen einer ältlichen Jungfer, die sich einer «gefährlichen Teufelsnadel» harmlosen Libelle - bedroht fühlte, unserem Dichter einen kunstvoll konstruierten Hexa-meter jäh zerstört. — Selbst wenn du konsequent die volkstümliche Musik an deinem Radio abdrehst, wirst du dich dem Zauber eines aus frischen Mädchenkehlen quellenden Volksliedes, oder einer Handorgelmelodie nicht entziehen können, wenn sie dir der Wind aus einem sachte gleitenden Ruderboot verklärt zu-trägt. Triffst du auf einen mit dem Spazierstocke im Uferboden stochernden «Forscher», so wird er dir geheimnisvoll verraten, dass er nach einem Pfahlbauer-Steinbeil grabe, das sich als Briefbeschwerer auf seinem Heimatstil-Schreibt sch prachtvoll ausnehmen würde. Das Historische Museum in Bern verfüge ja über grosse Schaukasten voller seltener Moossee-Funde. Lass ihn graben!